

Magazin



Mai 93



•Asyl - Kompromiss•



VORBILD



-Ohne Worte-

Letzter Platz — Und jetzt?

Die öffentliche Debatte über die Studiensituation und mögliche Reformen lebt zur Zeit auf, zum einen wegen der rigiden Reformvorschläge, die sich Ministerien ausdenken, zum anderen auf Grund von Versuchen, ein Ranking von Unis und sogar von Professoren zu etablieren. Die Studiensituation ist eigentlich so ziemlich konstant schlecht geblieben, nur der Zeitgeist und die Kassenstände ändern sich. Zu beobachten ist, daß der Glaube an Veränderungen von unten fast völlig verflogen ist, gerade auch bei denen, die sich „68er“ nennen und die heute in hohen Staatsämtern sitzen. Das Geld ist knapper denn je, und so kommt es, daß Reglementierung und Verwaltung von oben eine Renaissance erleben. Diejenigen, um deren Anliegen es eigentlich geht — Studierende und sogar ProfessorInnen — bleiben außen vor. Bevor die öffentliche Meinung komplett umkippt und das Prinzip „Leistung ist Arbeit pro Zeit“ uns unsere dringend benötigten Spielräume nimmt, sollten wir beweisen, daß es auch anders geht und daß sogar ein Mehr an Freiheiten, ein Mehr an Verantwortung ganz unten, ein Mehr an Demokratie und ein Mehr an Mitteln die einzige Möglichkeit ist, die Universitäten zu erneuern. Anfangen kann jeder bei sich: Auch wir im Fachbereich Informatik.

Wie sieht es eigentlich bei uns mit Mißständen aus? Zu lange haben wir die Diskussion darüber verweigert, hat jeder sein eigenes Schicksal ertragen und versucht, damit zurechtzukommen. Eine Lösung kommt so höchstens nur im Einzelfall zustande, persönliche Arrangements gehen vor grundsätzliche Verbesserungen.

Die Diskussion über unsere Studiensituation muß wieder Thema werden, denn nur so können faire Lösungen mit den Betroffenen gefunden werden. Wir Studierende sollten uns wieder als Gemeinschaft verstehen: Miteinander statt Gegeneinander.

In der Umfrage, die der SPIEGEL vor einigen Wochen veröffentlichte, landete unser Fachbereich auf dem letzten Platz. Natürlich kann man die einseitigen Fragen kritisieren, kann man die Repräsentativität und die Vergleichbarkeit des Maßstabs angreifen — dennoch sagt sie etwas aus: Zufällig angesprochene Studierende äußerten sich überwiegend unzufrieden über die Situation. Wenngleich nichts Objektives, nichts Greifbares bei dieser Umfrage herauskommt, muß bei uns jetzt eine Warnlampe aufleuchten. Unsere Situation ist dringends zu hinterfragen, zu reflektieren und zu verbessern. Dazu benötigen wir eine fachbereichsweite Diskussion.

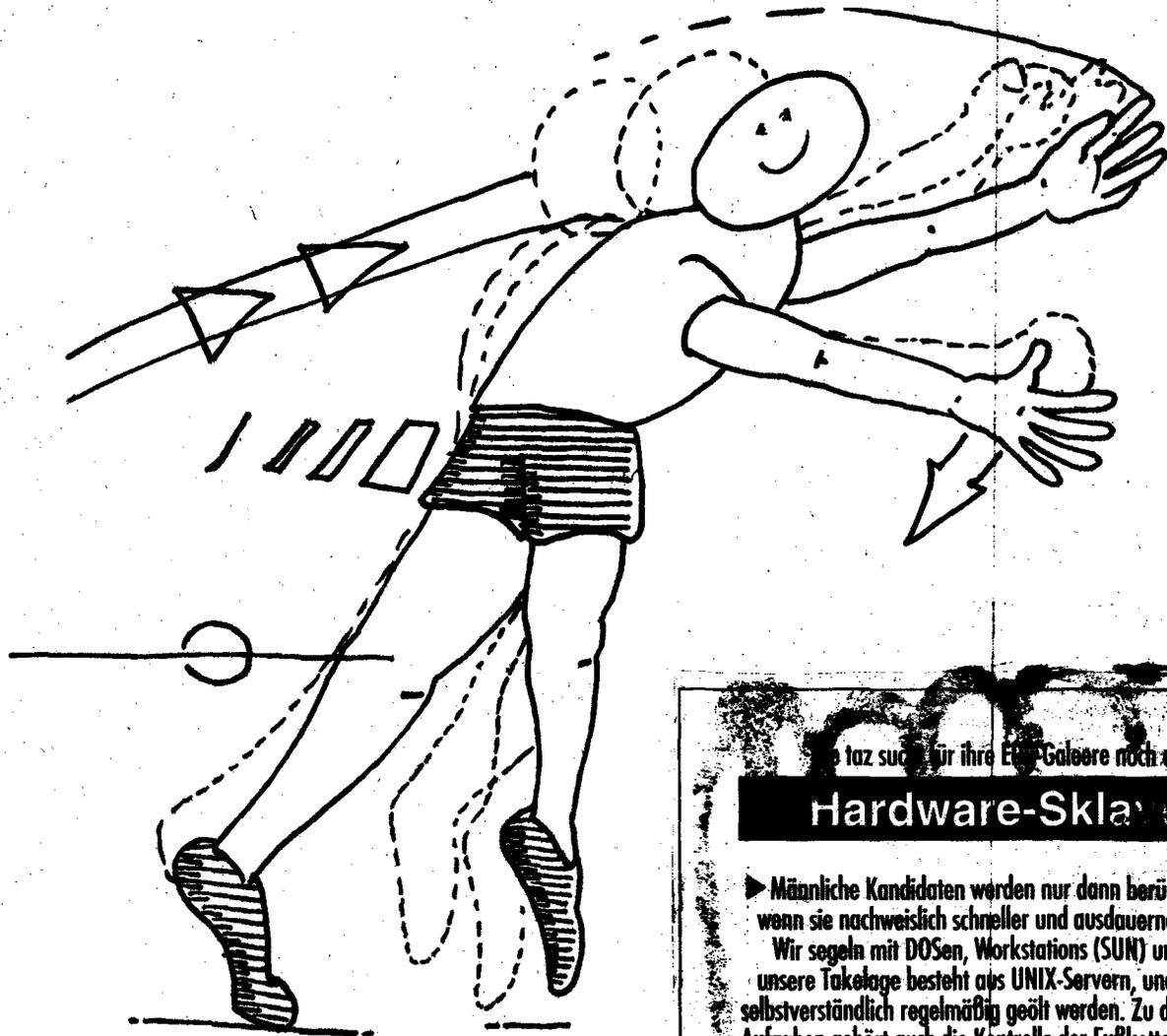
Eigentlich ist es peinlich, daß wir einen Anstoß von außen brauchen, um dies zu erkennen. Denn unsere Studienbedingungen sind primär unser Problem und nicht das Problem des öffentlichen Interesses, weshalb Umfragen und Rankings abzulehnen sind. Wir sollten Konsequenzen aus diesem Versagen ziehen: Nämlich eine Sensibilität zu entwickeln, die es uns erlaubt, Mißstände selbst aufzudecken. Eine Diskussion über die Studienbedingungen müßte deshalb permanent geführt werden, denn nur so sind Einzelne in der Lage, ihre persönlichen Erfahrungen ohne großen argumentativen Aufwand einzubringen.

Wir Studierenden haben ein großes Problem: Die Wand der Professoren, gegen die wir ständig anrennen müssen. Im Fachbereichsrat sind wir in der Minderheit, das ist von der „großen Politik“ so gewollt.

Studierende haben in Fragen von Forschung und Lehre eben nur eine Minderheitsmeinung, gleichgültig, wie gut diese vertreten wird. Aber wir haben einen großen Joker: Von unsere Sorte gibt es viel mehr, und ist es nicht so, daß die Pro-

fessoren auch vor uns bestehen müssen? Daraus ergibt sich, daß wir Studierende eine allgemeine und breite Diskussion führen müssen. Dieses Inforz soll ein Anfang dazu sein.

Gerd



...taz such für ihre E...Galeere noch einen

Hardware-Sklaven

► Männliche Kandidaten werden nur dann berücksichtigt, wenn sie nachweislich schneller und ausdauernder rudern. Wir segeln mit DOSen, Workstations (SUN) und MAC's, unsere Takelage besteht aus UNIX-Servern, und alles muß selbstverständlich regelmäßig geölt werden. Zu den ständigen Aufgaben gehört auch die Kontrolle der Fußketten (Ethernets), die aus solidem Internet-Stahl geschmiedet sind. Da wir genügend Programmier-Vieh an Deck haben, benötigen wir keinen Lotsen durch die Untiefen der Software. Vielmehr ist einE gestandener SegelflickerIn & RuderschnitzerIn gefragt, die/der auch für den Nachschub sorgt.

Fontafeln oder Papyri (auch exotische Formate werden gewürdigt) sind beim Mann an der Kesselpauke im Zwischendeck: Ralf Klever, 3 1/2 Stock, Kochstr. 18, 1000 Berlin 61, abzugeben. Behinderte lassen wir bevorzugt ans Ruder.

ar...gezeitung

6. + 2. 92.

Relativitätstheorie .

Als Individualist
ist man manchmal geneigt
diese Schafherde
zu belächeln
Doch vielleicht hätte
Eines dieser Schafe
allen Grund
diese Masse von
Individualisten
zu belächeln .

Von

Witzbold "

Langensiefen, 14. Aug. 87

Seminare im Fachbereich Informatik oder

Erziehung zum Bescheißen

(Ein Beitrag zur Verbesserung der Lehre)

I. Erfahrungen

Fall 1. Im Sommer '93 studiere ich Informatik an der THD im 6. Semester. Da ich in diesem Semester ein Seminar besuchen wollte, erkundigte ich mich während der vorlesungsfreien Zeit im Vorlesungsverzeichnis und an entsprechenden Aushängen nach interessanten Themen. Ich notierte mir den entsprechenden Anmeldetermin und wunderte mich, daß er schon eine Woche vor Vorlesungsbeginn lag. Zu meinem Erschrecken mußte ich feststellen, daß einige Anmeldungen schon vorbei waren, und ich daher keine Chance mehr hatte, diese Seminare zu besuchen.

Ich erschien etwa eine halbe Stunde vor dem angekündigten Termin und bemerkte, daß eine recht große Anzahl von Leuten schon vor mir da waren. Ich erfuhr, daß einige von ihnen sich schon 7 (sieben) Stunden vorher (bei Tagesanbruch) eingefunden hatten, um die Anmelde-modalitäten abzuchecken.

Nachdem der Professor den Ablauf des Seminars erläutert hatte, und etwa doppelt so viele StudentInnen anwesend waren als er Plätze anbieten wollte, beschloß er, durch ein Losverfahren zu bestimmen, wer teilnehmen sollte. Das Glück war mir hold, so daß ich einen Platz bekam. Als Entschädigung für die weniger glücklichen bot der Professor ihnen die Zusage zur Teilnahme an einem ähnlichen Seminar im nächsten Semester an.

Fall 2. Ein Bekannter von mir hatte sich für ein anderes Seminar entschieden. Als er zur angegebenen Zeit am angegebenen Ort der Anmeldung kam, mußte er feststellen, daß die „Anmeldungsliste“ bereits voll war. Er bekam keine andere Möglichkeit angeboten, am gewünschten Seminar teilzunehmen, als „im nächsten Semester früher da“ zu sein. Es stellte sich heraus, daß einige StudentInnen schon vor der offiziellen Öffnung des Gebäudes (7 Uhr) eine Liste begonnen hatten. Um 7:15 Uhr war diese Liste voll.

Fall 3. An einigen Instituten wird zwar ein Termin zur Anmeldung bekanntgegeben, es ist jedoch möglich, sich schon vorher telefonisch auf eine Warteliste schreiben zu lassen. Am angegebenen Termin wird dann diese Liste herangezogen, um zu entscheiden, wer am Seminar teilnehmen darf.

II. Schlußfolgerungen

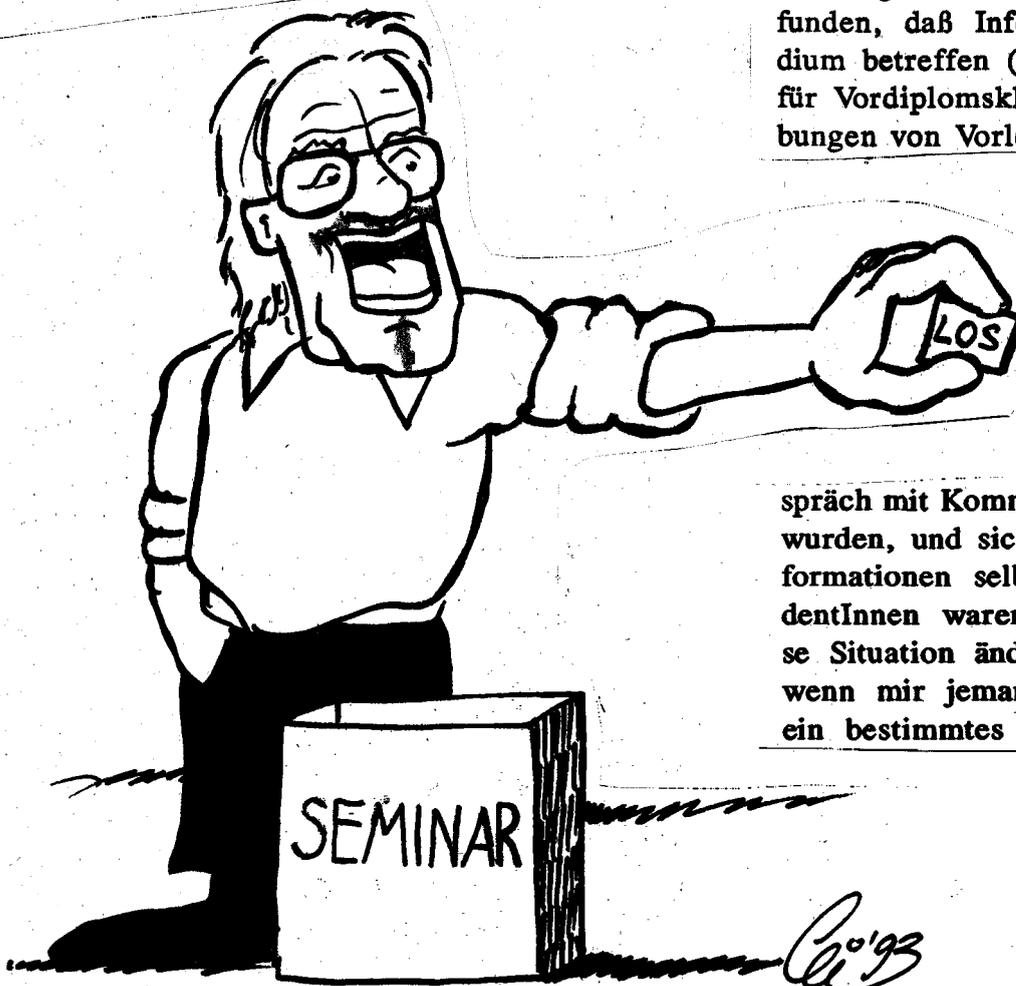
Im Fachbereich Informatik gibt es keine einheitliche Regelung für die Einteilung der StudentInnen in Seminare des Hauptstudiums. Die Anmeldetermine liegen zwischen dem Ende des vorhergehenden Semesters und dem Vorlesungsbeginn. Ebenso uneinheitlich sind die Anmelde-modalitäten.

Als naive StudentIn, die noch ohne Erfahrung mit diesem System ist, ist es eher unwahrscheinlich, gleich beim ersten Mal

einen gewünschten Seminarplatz zu bekommen. Das führt dazu, daß sie sich beim nächsten Mal etwas einfallen lassen muß, um an den KommilitonInnen vorbeizukommen; dies nenne ich Bescheißen. Als solches wird es aber nirgendwo gesehen, denn so scheinen ja alle zu handeln. Und – es führt auch oft genug zum Erfolg, dem Platz im gewünschten Seminar.

Was ergeben sich für Folgen für mein soziales Handeln (Handeln in einer Gemeinschaft) nach den Erfahrungen mit der Einteilung in Seminare? Ich lerne, daß es vielversprechender ist, die offiziellen Regeln (z.B. Termine) zu umgehen und dabei die KommilitonInnen als potentielle GegnerInnen im Verteilungskampf anzusehen.

Als angenehm habe ich es bisher empfunden, daß Informationen, die das Studium betreffen (wie Anmeldezeiten für Vordiplomsklausuren, Terminverschiebungen von Vorlesungen) im täglichen Ge-

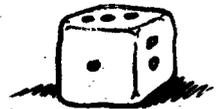


spräch mit KommilitonInnen weitergegeben wurden, und sich so nicht jeder diese Informationen selbst besorgen mußte. StudentInnen waren Mit-StudentInnen. Diese Situation ändert sich jetzt schlagartig: wenn mir jemand ihren Trick erzählt in ein bestimmtes Seminar zu gelangen, so

SEMINARVERGABE

Außer dem fachlichen Wissen soll an einer Hochschule auch anderes gelehrt werden: selbständiges Lernen, individuelle Organisation des Studienablaufs, sicheres Auftreten vor einer Gruppe bei der Vorstellung der eigenen Arbeiten u.a. Dazu gibt es jedoch selten direkte Unterstützung; das meiste wird „nebenbei“ gelernt, aus den jeweiligen Erfahrungen.

muß sie damit rechnen, daß ich ebenfalls dieses Vorgehen anwende und ihr „ihren“ Platz wegnehme. Also wird es bestimmte Informationen geben, die sie lieber für sich behält, oder sie nur an einige Auserwählte weitergibt. Die anderen werden davon ausgeschlossen. Ich lerne, daß das „survival of the fittest“ das Überlebensprinzip an der Hochschule ist. Aus dem Miteinander wird ein Gegeneinander. In kleinen Gruppen wird versucht sich gegen die an-

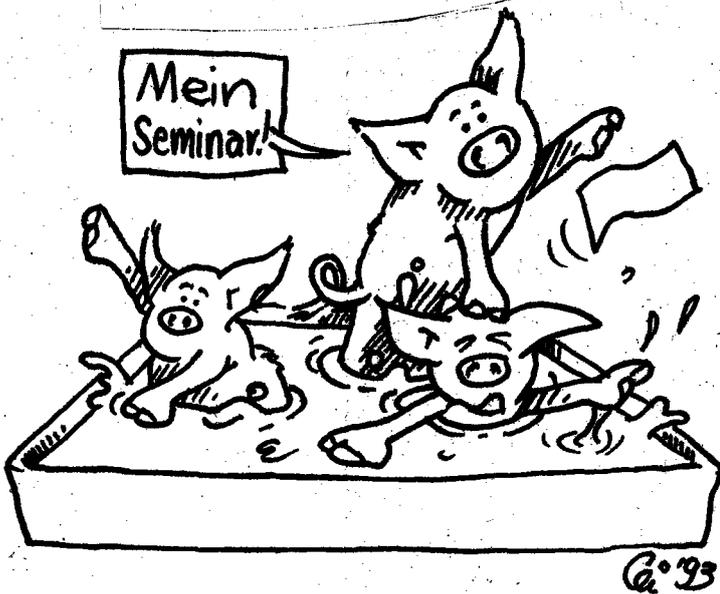


deren abzugrenzen, um sich so besser durch das Studium zu schlagen. (Bemerkung: der Sprachgebrauch in diesem Text wird immer „militärischer“ – die beschriebenen Handlungsweisen sind entsprechend.)

Diese Lernprozesse laufen im Verborgenen ab und finden jedoch fast täglich statt. Solange das Hintergehen von KommilitonInnen von der Institution belohnt wird, wird es als ein legitimes Handlungsmuster anerkannt und gefördert.

III. Vorschläge zur Verbesserung der Situation

1. Klare Regeln: Die Anmeldemodalitäten sollten auf alle Fälle schon bei der Ankündigung eines Termins bekanntgegeben werden, so daß jedeR weiß, worauf sie sich einläßt.



2. Losverfahren: Alle Seminarplätze durch Losverfahren zu verteilen wäre in meinen Augen nicht die optimale Lösung des Problems, da abzusehen ist, daß sich die StudentInnen vorbeugend auf alle Listen eintragen werden, um so die Wahrscheinlichkeit, einen Platz zu bekommen, zu erhöhen. Sie würden praktisch gezwungen, an Seminaren teilzunehmen, die sie gar nicht interessieren.

Persönlich kann ich mich aber eher mit dem Pech beim Losziehen abfinden, als mit dem Gefühl, von anderen hintergangen zu werden.

3. Koordination der Anmeldungen: Im Fachbereich Architektur herrschte bis vor einiger Zeit das gleiche Dilemma bei der Vergabe von Entwürfen. Es gab an jedem Lehrstuhl ein Losverfahren. Die Folgen waren: Anmelde Listen mit über 200 Namen, unzufriedene StudentInnen und unzufriedene ProfessorInnen. Daraufhin wurde folgendes Verfahren beschlossen: alle ProfessorInnen stellen an einem gemeinsamen Termin ihre Entwürfe vor; anschließend werden die Anmelde Listen an einem zentralen, jederzeit zugänglichen Ort ausgehängt; innerhalb einer Woche können sich die StudentInnen eintragen – jedeR nur auf eine Liste; während dieser Woche sind noch beliebige Änderungen möglich; alle Listen hängen nebeneinander, so daß die Anzahl der angemeldeten TeilnehmerInnen verglichen werden kann; jedeR bekommt einen Platz in der gewünschten Gruppe; die Güte der Betreuung hängt mit der Anzahl der TeilnehmerInnen zusammen (je mehr StudentInnen, desto schlechter die Betreuung). Die Befürchtungen, daß nach der Vorstellung der Themen ein Run auf die Listen losgehen würde, erwiesen sich als falsch. Die StudentInnen ließen sich Zeit, um sich das auszusuchen, was ihnen entsprach.

4. Angebot und Nachfrage: Wenn es offensichtlich ist, daß bestimmte Seminare heißbegehrt sind, bedeutet dies, daß es eine Vielzahl von StudentInnen gibt, die an diesem Thema interessiert sind. Anstatt sich immer ausgefeiltere Auslesemechanismen auszudenken, wäre es wünschenswert, daß genügend Seminarplätze angeboten werden.

Darmstadt, Mai 1993
Dirk Schlimm

Wie sieht's eigentlich bei den anderen aus?

Ein viel zu kleiner Raum, hohe Regale, versteckte Bücher, kaum Arbeitsmöglichkeiten – mit unserer Bibliothek ist es nicht zum Besten bestellt. Was könnte schon jetzt besser sein, was ist erst in einem geeigneteren Raum zu verwirklichen? Der für das Jahr X geplante Umzug in den Zintl-Bau gibt Perspektiven. Eine Arbeitsgruppe der Fachschaft exploriert bereits heute Möglichkeiten, indem sie sich in anderen Bibliotheken der TH umsieht.

Bisher haben wir zwei Bibliotheken besichtigt, die Juristen und die E-Techniker. Zugrunde liegt ein Kriterienkatalog, den wir uns zuvor erarbeitet hatten. Neben der Organisation geht es dabei auch um Gestal-

tung, Betreuung und tatsächlicher Nutzung. Die wichtigste Informationsquelle ist ein Interview mit der BibliothekarIn, bei dem sich die Besonderheiten herausstellen und das auch subjektive Eindrücke vermittelt.

Die Unterschiede sind größer als erwartet. Beispielsweise kann man sich bei den Juristen Arbeitsplätze reservieren und dort auch Bücher über längere Zeit stehen lassen. Eine Tagesausleihe ist möglich. Anders bei den E-Technikern: Hier kann man



Kriterienkatalog:

- 1.) Öffnungszeiten
- 2.) Räumliche Gestaltung
- 3.) Arbeitsplätze
- 4.) Lesemöglichkeiten
- 5.) Ausleihmöglichkeiten
- 6.) Kataloge und Recherchemöglichkeiten
- 7.) Personal
- 8.) Kontinuität der Anschaffungen; auf dem Stand gehalten?; angrenzende Fachgebiete?

nur über Nacht Bücher stehen lassen. Ausleihe gibt es nicht, allerdings stehen zwei Kopierer in einem Nebenraum. Die beiden Bibliothekarinnen waren sehr hilfsbereit; neben den geplanten Fragen ergaben sich im Gespräch zusätzliche Eindrücke und Informationen, mit denen wir gar nicht gerechnet hatten. So bestätigten sie uns, daß das Fehlen einer festangestellten fachkundigen Betreuung eine Organisation über längere Zeiträume fast unmöglich macht.

Unser Ziel ist es, mögliche Modelle einer Informatik-Bibliothek zu entwerfen.

Wer Lust hat mitzumachen: Einfach in der Fachschaft Eva oder Gerd ansprechen, oder eine Nachricht auf dem Pinbrett neben der Tafel hinterlassen. Unser ziemlich regelmäßiger Termin ist Dienstag, 10.30 Uhr in der Fachschaft (25/6).

Eva und Gerd

KIF – Arbeitskreis Frauen und Männer in der Informatik und in der Welt

Was denken Männer über Frauen? Was denken Frauen über Männer? Wie gehen sie miteinander um? Warum studieren so wenig Frauen Informatik? Was denken Frauen über Frauen und Männer über Männer? Wie gehen wir miteinander um? Wo müssen wir umlernen? Wie ist unser Diskussionsverhalten?

Auf der letzte Konferenz der Informatik-Fachschaften (kurz KIF) Anfang des Sommersemesters in Stuttgart waren wir wieder mal zahlreich erschienen und verteilten uns auf die verschiedensten Arbeitskreise. Claudia und ich gingen zum AK „Frauen in der Informatik“ (das war der anfängliche Titel). Ob genügend Leute dawären, um überhaupt diskutieren zu können? Schon einmal war ein AK zu einem Frauenthema aus Mangel an Beteiligung geplatzt.

Doch diesmal war alles anders. Nicht nur daß 13 Leute da waren, es war auch noch halbe-halbe Frauen und Männer. Die Stimmung war angenehm, alle waren neugierig. Zur Strukturierung der Diskussionen einigten wir uns auf einen Redestein, der an den jeweils nächsten weitergereicht wird (funktioniert übrigens ganz gut).

Eine erste Themensammlung ergab zwei Diskussionsschwerpunkte. Zum einen die Gründe dafür, daß so wenig Frauen Informatik studieren und Gegenmaßnahmen, zum anderen Rollenverständnis und Rollenverhalten in Bezug auf das eigene und andere Geschlecht.

Die Männer waren vor allem an den Gründen des Nicht-Informatik-Studierens interessiert, die Frauen eher an den Gegenmaßnahmen (über die Gründe hatten wir schon oft genug geredet). Die Männer wollten wissen, warum Frauen sich in Diskussionen eher zurückhaltend benehmen, die Frauen suchten Ansätze, ungewollt angenommene Rollen abzulegen, die Situation „sich nicht durchsetzen können – nicht gehört werden – nicht verstanden werden“ zu bewältigen. Zudem wollten sie wissen, wie die anwesenden Männer sich und den (fehlenden) Umgang mit Frauen empfinden. Wann findet sich denn schon einmal eine gemischte Gruppe, in der über dieses Thema geredet werden kann?!?

Was denken wir übereinander?

Nachdem wir uns über die Ursachen des geringen Frauenanteils in der Informatik und mögliche Gegenmaßnahmen (z.B. Schulen besuchen und dort gezielt Frauen informieren) unterhalten hatten, begann der wirklich spannende Teil des AKs.

In Kleingruppen sammelten wir, welche Eigenschaften und Rollen wir unserem und dem anderen Geschlecht zuordnen. Dies stellten wir unter großem Gelächter und gelegentlich heftigem Protest in einer 2x2 Matrix gegenüber: Was denken die Männer über Männerrollen und was denken die Frauen über sie (und umgekehrt).

Männer sind zielstrebig, stark und sachlich

Interessant waren vor allem die Selbstreflexionen. Die Männer beschrieben sich selbst als:

- zielstrebig • sachlich • stark • von sich selbst überzeugt • geben Hilfe von oben herab • übertrieben hilfsbereit gegenüber Frauen • profilieren sich gerne in Diskussionen.

Dies bot kaum Anlass zur Diskussion und wurde von den Frauen um folgende Punkte ergänzt:

- die Zielstrebigkeit bezieht sich nur auf das Sichtbarsein einer Lösung, die Vollständigkeit spielt dabei kaum eine Rolle (Frauen arbeiten im Vergleich eher langsam, aber gewissenhaft)
- Profilierung geschieht aus dem Versuch heraus, immer zu siegen und äußert sich durch aggressives Diskussionsverhalten bis hin zu persönlichen Angriffen und redundanten Redebeiträgen
- Männer sind in ihre Rolle gepreßt, in der sie immer stark wirken müssen. Dabei sind sie auch unsicher und verletzlich, dürfen sich aber keine Blöße geben.

Dieses Bild, keine Probleme zu haben, erhalten sie auch in persönlichen Beziehungen zwischen Männern (Beispiel: die besten Freunde, die nichts von ihrem Liebeskummer wissen, Männer reden lieber mit Frauen über ihre Probleme). Dies äußert sich im Gespräch durch übertriebene Sachlichkeit auch in persönlichen Angelegenheiten. Diese Erfahrungen konnten Männer aus den neuen Bundesländern nicht ganz teilen, während Männer aus den alten dies größtenteils bestätigten.



widersprüchliche Erwartungen an Frauen

Die Frauen schätzten ihre Rolle als:

- vorsichtig • unnötig unsicher • zu geduldig • rücksichtsvoll • nachgiebig ein.

Dies wurde von den Männern um den Punkt

- Unterschätzen der eigenen Fähigkeiten ergänzt.

Die Frauen fühlten sich zwischen den verschiedenen widersprüchlichen Erwartungen, die an sie gestellt werden, hin und her gerissen:

- das gängige Schönheitsideal erfüllen
- beruflich erfolgreich sein
- die gängige Frauenrolle beibehalten.

Dies bezeichneten die Männer als „Superfrau – Mimosen“-Konflikt, für den sie auch Beispiele gaben.



Die Frauen sahen ihre Stärke in einer umfassenden Sicht von Problemen und einem hohen Verantwortungsbewußtsein. Ihre Arbeitsweise beschrieben sie als verschieden von der der meisten Männer, sie würden weniger rumprobieren, sondern eher versuchen, das Problem durch Vorüberlegungen zu strukturieren und erfassen. Das Bedürfnis, gleichzeitig als fachlich kompetent und gleichberechtigt, aber nicht als graue Maus und geschlechtsloser Kumpel wahrgenommen zu werden, stellte einen zusätzlichen Konflikt dar.

Frauengruppen —

Männergruppen —

gemischte Gruppen

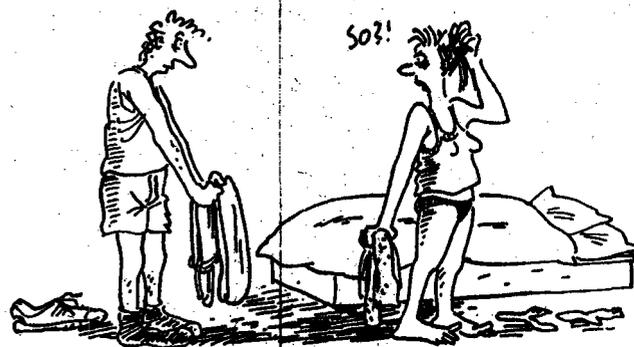
Nachdem der Versuch, eine Utopie aufzubauen, fehlschlug (da die Diskussion sich zu sehr an der Realität orientierte) stellten wir fest, daß Frauenförderungsmaßnahmen nur an Phänomenen herumdoktern, aber nicht das Rollenverständnis aufbre-

chen. Um dies zu tun, muß man/frau sich jedoch erst der eigenen Rolle und des eigenen Ich klar werden. Frauengruppen, die dies tun, gibt es viele, Männergruppen jedoch wenige. Eine wichtige Forderung des AK sind also Männergruppen, die Freiräume für persönlichen Austausch und Selbstreflexion bieten.

Diese Forderung wurde aus der Erfahrung einiger Frauen bestätigt. Wenn solche Probleme zuerst wahrgenommen werden und die eigene Rolle ins Wanken gerät, fühlt frau sich schnell angegriffen, ist noch nicht so fit in der Thematik und innerlich unsicherer. Es ist leichter, in geschlechtseinheitlichen Gruppen über bestimmte Themen zu reden und auch dieses Reden zu erlernen. Gemischte Gruppen machen erst dann Sinn, wenn nicht nur Selbstreflexion stattfindet, sondern Fragen auch verstanden und beantwortet werden können um gemeinsame Lösungen zu finden. Die Männer müssen ihre eigene Rolle bereits insoweit in Frage gestellt haben, um über sich selbst reden zu können und um die Diskussion nicht zu dominieren.

Rollen-Theater

Während die eine Hälfte der Gruppe sich über Utopien unterhielt, hatte die andere Rollenspiele gemacht: Drei Männer spielten ihre Klischees von Frauen im Cafe und vier Frauen spielten Männer beim Kochen. →



Beide Aufführungen führten zu haltlosem Gelächter der anderen Gruppe, sowohl die verliebt-beduselten, Pullover bewundernden und kichernden Frauen, wie die organisationswütigen bis hilflosen Männer beim Kochen (Soll ich die Zucchini in Dreiecke oder Vierecke schneiden?), die am Schluß doch bei Rechnern landen.

Alle stellten fest, wie schwer es ist, sich in die Rolle des anderen Geschlechts hineinzuversetzen und daß es fast unmöglich war, den geplanten Verlauf des Spiels einzuhalten. Nun befaßten wir uns mit Körperhaltungen. Wir beobachteten uns beim Sitzen und Gehen, um verschiedene Theorien zu überprüfen und versuchten die Position des anderen Geschlechts zu spielen.

Dabei bestätigte sich auch die folgende Beobachtung: Männer sitzen viel raumausgreifender als Frauen, sie strecken die Beine lang aus, sitzen weiter vorne und sitzen breitbeiniger. Frauen falten sich manchmal richtig zusammen, sie ziehen die Knie an den Körper, halten die Arme am Körper. Ein Extrem ist die klassische „Damenhaltung“ (übereinandergelegte Knie, schräge Beinhaltung), die zudem absolut instabil ist. Hier muß man jedoch klarstellen, daß es nur Häufigkeiten gibt und keine eindeutigen Verteilungen.

Frauen zu spielen ist „schwer“

Zuletzt blieb noch die Frage, was machen auf dem Abschlußplenum? Da das Interessante am AK eher der Diskussionsprozeß war und Ergebnisse zu komplex waren, um vorgetragen zu werden, wollten wir das Plenum ein bißchen provozieren und zum Nachdenken anregen. Wenn es uns schon so schwerfiel, uns in die Klischees vom anderen Geschlecht hineinzuversetzen,

welche Schwierigkeiten hatten dann Leute, die nicht im AK waren? Wir bereiteten zwei Spielsituationen vor, mit Situations- und Personenbeschreibung. In der einen sollten Männer Frauen spielen, in der anderen Frauen Männer.



Mit viel Überredungskunst bekamen wir unsere Darsteller beisammen – es war viel schwerer, Männer für die Frauenrolle zu finden als umgekehrt, die meisten lehnten die Aufgabe als „zu schwer“ ab. Die Männer, die bereit waren, spielten dann aber witziger als die Frauen. Interessant waren dann die Reaktionen der Zuschauer in der anschließenden Diskussion (und das was Hintersitzende später berichteten).

Als Frauen gespielt wurden, wurde mehr gelacht. Als Männer gespielt wurden, wurde mehr gemurrt und über die Klischees gebuhnt. In der Diskussion beschwerten sich die Männer, daß vom AK Klischees über Männer (und Frauen) vorgegeben worden waren. Die Frauen schienen sich nicht daran zu stören, da sie die Klischees offenbar nicht als Angriff verstanden, sondern als Satire.

Auf der Fete setzte sich das ganze als Selbstläufer fort, einige Gruppen spielten den Klischeerollentausch weiter, Teilnehmerbuttons wurden zwischen Männern und Frauen getauscht. In gewisser Hinsicht hatten wir also dennoch unser Ziel erreicht, zum Nachdenken anzuregen und die Rollen aufzubrechen. →

Diskussionsverhalten der Gruppe

Unser heimlicher Protokollant hielt uns am Ende jedes Tages einen Spiegel vor, was unser Diskussionsverhalten betraf. Wir hatten alle das Gefühl, daß Männer wie Frauen etwa gleichartig und gleichviel an der Diskussion teilnahmen. Was die Menge anbetrifft, stimmte es noch. Die Zählung am ersten Tag ergab 84 Beiträge der sechs Frauen und 89 der sieben Männer. Am nächsten Tag hielt Michael jedoch Strichliste über die Art der Redebeiträge.

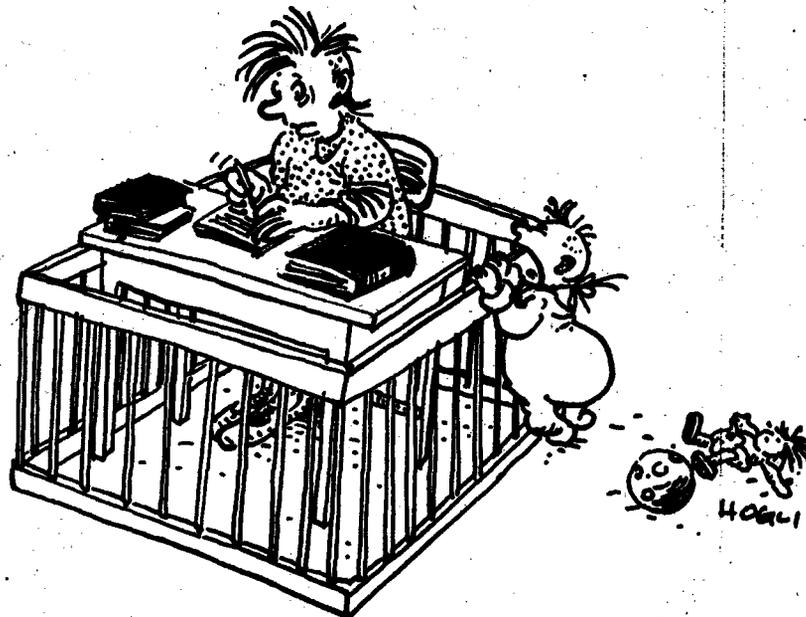
Die Beiträge der Männer waren offenbar durchweg länger als die der Frauen und enthielten meist weniger Inhalt gut verpackt (erklären vieles zweimal, wiederholen vorige Beiträge). Sie kontrollieren das Gespräch, indem sie Themen vorgeben, die von den Frauen ausgearbeitet wurden. Beiträge mit Inhalt waren bei den Männern in der Gruppe oft abstrakt, Wiederholungen oder geschahen als Einruf. Die Frauen stellten ihre Inhalte kompakter dar, bei ihnen floß häufig Persönliches ein.

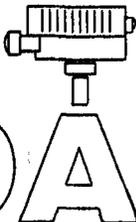
Diese Strichliste deckte sich ganz gut mit den Rolleneinschätzungen, die wir zuvor erarbeitet hatten. Am dritten Tag waren

noch fünf Frauen und fünf Männer da. Der Protokollant beschreibt die Situation: „Im Schlußakt findet die Tragödie einen traurigen Höhepunkt. Zwei Männer sagen fast nichts, einer meldet sich hier und da, während die letzten beiden anfangs das Gespräch kontrollieren, indem sie Fragen stellen, Antworten von den Frauen erhalten und wieder Fragen an sie richten. Inhaltlich leisten die Männer fast nichts. Die Frauen erarbeiten den kompletten Inhalt und lassen sich anfangs leiten. Zum Ende des Gesprächs hin moderieren sie auch. Die Männer sind nur noch geistig anwesend.“

Leider haben wir nicht herausgekriegt, was da eigentlich passiert ist. Die Strichliste des zweiten Tages hatte uns gezeigt, daß die Tendenzen, die wir wahrgenommen hatten, in Wirklichkeit viel massiver vorhanden waren. Den letzten Tag empfanden wir nur als etwas abgeschlafft und ziellos. Trotzdem waren wir alle begeistert vom Arbeitskreis, die Gruppe hatte Spaß gemacht und wir hatten viele neue Sachen entdeckt. Daß es keine Lösungen gab, war nicht schlimm, wichtig war das Miteinander Reden und Verstehen gewesen.

Claudia & Eva





HDA Tutorengruppe

Hochschuldidaktische Arbeitsstelle der
Technischen Hochschule Darmstadt
Hochschulstraße 3
Telefon 06151/16-3568

Wir, die Tutorengruppe der Hochschuldidaktischen Arbeitsstelle (kurz HDA), möchten uns Euch vorstellen. Die Tutorengruppe ist im Herbst '92 entstanden und wird bisher aus Mitteln des Programms zur Verbesserung der Lehre finanziert. Sie besteht aus uns — 7 Studierenden mehrerer Fachbereiche. Wir haben in unseren Fachbereichen bereits als OE-Tutoren, bzw. als Fachtutoren Erfahrung gesammelt und uns weiter in diese Thematik eingearbeitet.

Die HDA hat für Studierende bisher vor allem Fachtutoren- und O-Phasen/OE-Tutorenschulungen durchgeführt. Wir wollen dieses Angebot ausweiten. Unsere Veranstaltungen richten sich an alle Studierenden und behandeln wichtige Aspekte wie Vortragstraining, Lerntechniken, Teamtraining, etc. Aus unserem eigenen Studium wissen wir, daß diese wichtigen Aspekte während des Studiums oft im Hintergrund stehen, obwohl sie entscheidenden Einfluß auf den Studienerfolg haben können. Wir wollen Euch, den Studierenden, hier Hilfestellung anbieten.

Im Sommersemester finden mehrere Vortrags-Trainings und Lerntechnik-Seminare statt. Die Termine dieser und anderer Veranstaltungen werden über Aushang (z.B. am Schwarzen Brett der HDA, Geb. 12) bekannt gegeben.

Darüberhinaus wollen wir einzelnen Studenten, die sich auf einen wichtigen Vortrag vorbereiten, die Möglichkeit zu einem Probenvortrag mit anschließender Besprechung geben. Wer sich für dieses Angebot interessiert, wendet sich zur weiteren Absprache bitte an uns.

Neben den Themen, die wir von uns aus anbieten, sind wir offen für alle Vorschläge. Meldet Euch also bei uns, wenn Ihr Ideen oder Interesse an weiteren Themen habt.

Die Tutorengruppe der HDA

Zwischen Mangel und Gestaltung

Zur Zeit besteht ein großes öffentliches Interesse an der Darmstädter Spezialität der Lernzentren. So steckte die Landesregierung, werbewirksam präsentiert als „Programm zur Verbesserung der Lehre“, zusätzliche Mittel in den Aufbau neuer und in den Ausbau bestehender Lernzentren. Die Absicht der Regierung ist die Effizienzsteigerung bei der Ausbildung zum Uni-Absolventen. Für die interne Diskussion des Konzepts sollten wir uns auf solche Kriterien allerdings nicht einlassen, denn sie sind in der Außensicht der Geldgeber formuliert und gehen nicht auf den inneren Anspruch einer Universität oder auf gesellschaftliche Zusammenhänge ein.

Erste Anstöße zu einer Diskussion aus Sicht der Betroffenen sind der Beschluß des Ständigen Ausschusses für Lehr- und Studienangelegenheiten (LuSt) sowie eine Dokumentation von Prof. Rudolf Wille (FB Mathematik) über Bilanz, Bedeutung und Perspektiven von Lernzentren. Interessant ist beispielsweise, daß die Informatik nach der Definition des LuSt-Ausschusses kein Lernzentrum hat, da ein fachlich kompetenter Beratungsdienst fehlt. Unser Fachbereich sollte aus diesem Grund und auch im Hinblick auf mögliche räumliche Verbesserungen des LZIs, wenn der Fachbereich endlich ins Zintl-Institut (Gebäude 10) umzieht, unbedingt die Gelegenheit zur Beteiligung am hochschulweiten Diskurs wahrnehmen. Dieses ist um so notwendiger, als von einem Konsens über die Aufgaben und Einordnung von Lernzentren nicht die Rede sein kann. Uneinigkeiten können hier

viel kaputtmachen, z.B. indem Aufgaben an ein Lernzentrum herangetragen werden, die die Lernatmosphäre beeinträchtigen. Für uns Studierende ist die fehlende Einigkeit ein unhaltbarer Zustand, da Orientierungslosigkeit über eine Einrichtung, die zur Orientierung beitragen soll, nicht angeht. Ein Verständnis aller Uni-Angehörigen von Lernzentren sollte nicht minimalistisch gehalten sein, denn das Minimum erscheint mir zu billig, um erstrebenswert zu sein. Vielmehr sollte für einen gemeinsamen Begriff gearbeitet und gerungen werden. Wie falsch ein Minimalkonzept sein kann, zeigt gerade das LZI:



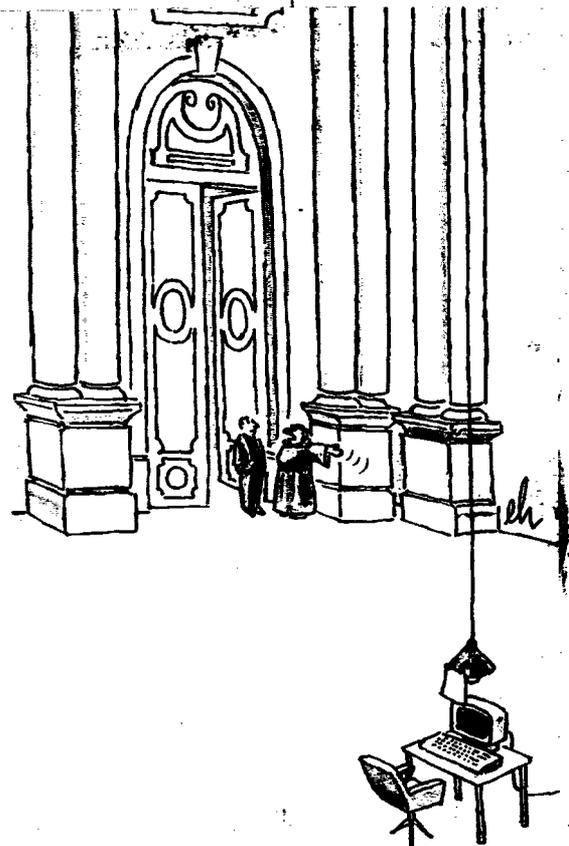
„Wie die durch das Programm zur Verbesserung der Lehre angeregte Diskussion zeigt, werden häufig Lernzentren als Einrichtungen für ‚geistiges Bodybuilding‘ verstanden, was durchaus auch die bestehenden Lernzentren betrifft. Vielfach wird nur die direkte Unterstützung laufender Lehr-

veranstaltungen gesehen, wobei die für das Studium gewichtigen allgemeinen Probleme ausgeklammert bleiben.“ (Wille-Doku)

Und an anderer Stelle:

„Im Lernzentrum Informatik werden in besonders großem Umfang Unterlagen zu den Lehrveranstaltungen zum Kopieren ausgeliehen, da viele der Unterlagen in den Veranstaltungen selbst nicht verteilt werden.“ (Wille-Doku)

Das Charakteristikum des LZI ist also, Mängel der Lehrveranstaltungen auszugleichen. Das Negative in der Organisation wird also etwas positiver, etwas bequemer gemacht; auf einer solchen Basis erscheinen dann Ansprüche, ein Lernzentrum sollte etwas zur Motivation im Studium beitragen, überheblich.



»Wir haben die Bibliothek modernisiert.«

Was heißt lernen?

Was kann den nun ein Lern-Zentrum sein? Wie der Name nahelegt, soll dort lernen stattfinden, und schon fangen die Schwierigkeiten an. Was heißt lernen? Sollen wir darin nur einen funktionalen Zusammenhang zwischen Eingabe, Lernenden, Experten, Ausgabe und Prüfung sehen, wie es der innerhalb der Informatik verwendete Begriff nahelegt? Jeder Studierende ist sich doch der Lächerlichkeit eines solchen Anspruchs bewusst, der das „geistige Bodybuilding“ detailliert analysiert und bis zur Belanglosigkeit reduziert. Es geht bei der

Problematik des Lernens doch nicht um die Mechanismen, die möglicherweise dahinterstecken, sondern um seine Bedeutung im Leben, eben um seine Sinnhaftigkeit. Diese Frage wird häufig genug gestellt: „Was hat das eigentlich für einen Sinn?“, und komme mir da einer mit einer Lerntheorie an, die diese geistige Beschäftigung zum bloßen Pauken zurechtstutzt, weil weitergehende Erfahrungen nicht in den mechanistischen Erklärungsansatz passen.

Um dem Lernen auf die Schliche zu kommen, müssen wir das Studium als Erlebnis, und d.h. in seiner vollen Relevanz, bestimmen und interpretieren. Dies ist kein leichtes Unterfangen und zunächst nur eine Forderung, also hier eine Aufforderung zur Diskussion. Trotzdem habe ich eine Skizze versucht; nicht um Antworten zu geben, sondern um zu provozieren. Als Schlußfolgerung entsteht die ebenfalls skizzenhafte Forderung nach neuen Lernzentren.

Das Gerüst des Studiums bilden heute ganz wesentlich die Prüfungen, denn sie bestimmen grundlegend das Studienverhalten. Am deutlichsten ist dies bei uns im Grundstudium, das hochgradig reglementiert ist. Der Prüfungsplan bestimmt den Studienplan. Die Prüfungen bilden deshalb zentrale Erlebnisse, auf die hingearbeitet wird und die die negativ-treibende Kraft des Studiums sind: Wenn du nicht arbeitest, fällst du durch! Die Form der Prüfungen, die durch die Massenuniversität bestimmt ist, läßt eine positive Motivation beim Bestehen der Prüfung nicht zu, denn die einzige positive Motivation wäre, durch seine Kenntnisse und Fähigkeiten vom Prüfer angenommen zu werden (die soziale Seite einer Prüfung). Das Erlebnis einer „erfolgreichen“ Prüfung ist also lediglich, Glück gehabt zu haben.

Prüfen und Lernen

Sind die Prüfungen die äußeren Fesseln des Studiums, so die darauf abgestimmten Lernformen die inneren. Der Zusammenhang entsteht dadurch, daß die negativ-treibende Kraft der Prüfungen als Begründung für das Lernen überhaupt herhalten muß. Da ein anderer Sinn des Lernens als der materielle Zweck, die Prüfung zu bestehen, fehlt, muß dieser „Motivator“ über die Hemmschwelle helfen, sich überhaupt auf den Lerninhalt einzulassen. Man könnte nun meinen, daß, ist dies einmal geschehen, alles in Butter sei: Wenn man sich in den Inhalt versenkt, wird man schon den „inneren Sinn“ einsehen. Dem muß scharf widersprochen werden, denn einen „inneren Sinn“, der sich vom restlichen Leben abtrennt, gibt es nicht. Wir können so etwas bestenfalls einen konsistenten Inhalt nennen; Relevanz bekommt es aber nicht von selbst.

Durch die bloße Zweckhaftigkeit einer Prüfung werden viele Erwartungen in die Zukunft projiziert: Wenn ich die Prüfung bestanden habe, dann... Wenn ich das Diplom bestanden habe, dann... Wir verheißten uns selbst das Schöne Leben, wenn wir bei der Prüfungsvorbereitung darauf verzichten. Diese Kette des Aufschiebens von Sinnerfahrung endet, wenn sie sich immer weiter fortsetzt, notwendig im Grab. Es ist die moderne Form der Vertröstung auf das Himmelreich, die wir schon überwunden geglaubt hatten. Wie wir auch nie an Petrus' Himmelspforte klopfen werden, erfüllen sich auch die aufgestauten Erwartungen nach der Prüfung nicht. Ein Beispiel dafür ist die von vielen Grundstudenten in das Hauptstudium gelegte Hoffnung, es werde alles viel besser. Diese überzogene Erwartung, aus einer mißlichen Lage geboren, wird dann natürlich enttäuscht.

Wer bestimmt?

Durch Prüfungen erfahren wir Fremdbestimmtheit. Wenn wir also die Prüfung als etwas negatives begreifen, dann notwendig deshalb, weil sie etwas Fremdes, Ungevoltes in unser Leben legt. Wäre das Negative der Prüfung selbstverschuldet, so wäre alles gar nicht so schlimm, denn wir hätten die Chance, es beim nächsten Mal richtig zu machen. In dieser Situation sehe ich zwei Reaktionsmöglichkeiten: a) die Fremdbestimmtheit gleichsam als Naturgesetzlichkeit anzuerkennen, die vorgegeben und nicht zu sprengen ist, oder b) sich ideell über die Fremdbestimmtheit zu erheben.

Fall a) hätte zur Konsequenz, das Scheitern in Prüfungen als eigene Fehlleistung sich selbst aufzubürden. Daraus zieht man dann den Druck – oder die „Motivation“ – sich „selbst“ zu verändern, um den Erwartungsanforderungen zu genügen. Man lernt



die Prüfung und bloß für die Prüfung. Das Lernziel Prüfung hat aber keinen richtigen Sinn, insofern die Erwartungsenttäuschung für die Zeit danach schon programmiert ist. Das Ergebnis ist Demotivation auf der ganzen Linie, und das noch um den Preis von totaler Anpasserei.

Was ich mit b) meine, ist nicht so leicht darzustellen, ja vielleicht ist eine formulierte Darstellung letzten Endes gar nicht möglich, weil die Erfahrung dieser Möglichkeit fast schon beim Leser vorausgesetzt werden muß, um Resonanz zu erzeugen. Es geht um einen Zustand der Spannung, zum einen auf die Materie der Prüfung angewiesen zu sein, aber zum anderen das Selbstbewußtsein zu besitzen, sich die Thematik des eigenen Interesses selbst zu stecken. Äußerlich ist das ein Widerspruch – das Selbst gegen das Andere – der keine allgemeine Auflösung besitzt. Wir sind gefordert, jeden Einzelfall je für sich zu verarbeiten. Dieses sind aber Lernerlebnisse, da wir uns in der Auseinandersetzung mit der Welt weiterentwickeln, dazulernen. Worauf ich dann hinauswill ist, daß das Äußere in der Welt, dem wir da begegnen, gestaltet ist. Dies trifft auch für Lernzentren zu.

Das Äußere der Welt, das Reelle: In unserer Uni-Umwelt sind das Lehrbücher, Professoren, insofern sie eine Meinung vertre-

ten, Mitstudenten, Räumlichkeiten, Rechner, Skripten, eigene Aufzeichnungen, insbesondere auch Prüfungen usw. Insofern diese Dinge gestaltet, und das heißt mit bestimmten Interesse gestaltet sind, möchte ich sie auch als das Materielle bezeichnen.

Dialektik der Selbstbestimmtheit

Um b) besser zu verstehen, betrachten wir am besten die Antithese zu a). Danach würde unser Lernen völlig selbstbestimmt sein. Wir könnten zwar jetzt tun, was wir wollen, aber wie erkennen wir unseren Willen und was hätten wir davon? Um das überhaupt herauszufinden, müssen wir uns am Materiellen, am gestaltet Vorgegebenen reiben und dieses kritisieren. Andern-



falls erschiene uns alles unterschiedslos; um aber Unterschiede erkennen zu lernen, benötigen wir das Materielle. Über die Form des Materiellen, in dem sich Interessen manifestieren, ist allerdings nichts gesagt. Das, woran ich mich reibe, müssen also nicht die leidigen Klausuren sein, denen ich unterstelle, Streßtest zu sein, worin sich das Interesse der späteren Abnehmer von TH-Absolventen ausdrückt. Ich kann

mir eigene Reibungspunkte suchen, z.B. in studentischen Arbeitsgruppen, in denen die Meinung des einen durch den anderen kritisiert wird. Einen gewissen Realismus vorausgesetzt, kann ich die Klausuren aber nicht umgehen. Ich nehme sie aber nicht ganz ernst, lasse mir von ihnen nicht das Leben bestimmen und schon gar nicht die subjektive Interessiertheit an meinen Inhalten. Ich nehme mir also die Freiheit, mir eine eigene Ebene des Relevanten zu erfinden, in der die Dinge passieren, die ich für wichtig halte. Geht es um Inhalte der Informatik entstehen natürlich Widersprüche mit dem Materiellen, gerade wenn es stark fremdbestimmt ist.

Diese Reibung kann ganz harmlos sein: Etwa daß ich eine Behauptung, vielleicht mathematischer Art – Beweis ausgelassen! – wie sie eigentlich dauernd vorkommen, nicht für sich akzeptiere, nicht als Dogma nehme. Ich könnte es mir auch einfach machen und dem Experten Glauben schenken; gerade aber wenn die Behauptung schief dasteht oder gar einen ästhetischen Reiz hat, entsteht bei mir Unwillen, sie einfach so stehen zu lassen. Schwieriger wird es im Umgang mit Mitmenschen, etwa, um hart am Thema zu bleiben, bei der Kritik an der Studiensituation (die ja irgend jemand verursacht hat). Auch wenn ich nichts Großartiges daran ändern kann, kommt durch diese Auseinandersetzung etwas Relevantes in mein Leben, da ich einen Bezug von mir zum Gegenstand, zum Fremden aufgebaut habe. Durch diese erzeugte Selbstbezüglichkeit habe ich mich selbst schon verändert; bleibe nicht stehen, sondern erhebe mich über die Fremdbestimmtheit, wie sie notwendig vorgefunden wird.

Bevor ich zur Übertragung und Anwendung auf Lernzentren komme, will ich noch einmal die ursprüngliche Frage in Erinnerung rufen: Was heißt lernen? Sie bleibt unbeantwortet, wenn man die kognitiven Vorgänge analysieren will; dies ist auch völlig uninteressant in Bezug auf

Lernzentren. Lernen ist unsere angeborene Fähigkeit, wir müssen nicht fragen, wie sie zustandekommt – für unser Handeln ist dagegen wesentlich, wofür wir lernen und wie wir dabei empfinden, nicht zuletzt auch, in welchen sozialen Zusammenhängen dies geschieht.

Lernen und gestalten lernen

Womit wir uns auseinandersetzen, können wir in gewissem Maße mitgestalten, beispielsweise indem wir uns selbst Themen setzen und an dem Inhalt, der in irgendeiner Form vorgefunden wird, arbeiten. Dies ist natürlich nicht der studentische Normalfall. Die Thematik und der Inhalt stehen weitgehend fest, nur meine Form der Auseinandersetzung kann ich mir aussuchen. Damit sollte sich niemand abfinden, sondern Thema und Inhalt versuchen zu sprengen, das heißt mit der eigenen Kritikfähigkeit die Belastungsfähigkeit des Stoffes über den gesetzten Rahmen hinaus auszuprobieren. Das vorgesteckte Gebiet müssen wir verlassen können, denn wir wollen ja uns selbst mit dem Stoff in Beziehung setzen.

Entscheidend dafür, daß diese Möglichkeit wirklich genutzt werden kann, ist eine auffordernde, aufmunternde Atmosphäre. Ein Lernzentrum kann vom Raum und seiner Funktion her in diese Richtung gestaltet werden, wichtiger ist jedoch der kommunikative Aspekt. Es sind nicht nur Gegenstände (Inhalte), an denen wir etwas kritisieren, wir setzen uns auch der Kritik anderer aus. Ein Raum, der Lernzentrum heißen will, muß so gestaltet sein, daß dies sofort erkennbar ist, auch äußerlich.

Wenn lernen mehr ist als das Erarbeiten des Vorgefundenen, dann muß es notwendig produktiv sein, also Neues hervorbringen. Es ist doch wohl jedem schon einmal so gegangen, irgendetwas entdeckt zu haben, was über den gelehrten Stoff hinausging

und was man am liebsten anderen mitgeteilt hätte, schon um zu wissen, ob es überhaupt stimmt. Ein Zentrum des Lernens müßte Gelegenheit geben, sich über die Produkte des Lernens auszutauschen. Auch längere Arbeiten, beispielsweise Studienarbeiten, sollten zur Diskussion gestellt werden. Diese Produkte könnten wieder zur Produktivität anregen. Das Wichtigste ist jedoch: Die Lernarbeit ist nicht mehr völlig sinnlos, sondern steht in einem sozialen Zusammenhang.

Reflexion

Betrachten wir diese soziale Komponente genauer, so entdecken wir wieder den Gegensatz zwischen Selbst- und Fremdbestimmtheit, denn man setzt seine eigenen Produkte der Kritik anderer aus. Dieser Gegensatz und die aus ihm entstehende Spannung nehmen sich aber viel menschlicher und gehaltvoller aus als derjenige, der aus dem Zusammenstoß zwischen der negativ-treibenden Kraft der Klausuren und dem Willen nach sinnvoller Lebensgestaltung hervorgeht. Diese beiden Gegensätze müssen aber nicht beziehungslos nebeneinanderstehen, vielmehr ist es mein Traum, daß der menschliche, sinnvolle und produktive Gegensatz den anderen auffängt.

Konkret könnte dies so aussehen, daß über den angelieferten Stoff einer Vorlesung, der irgendwann auch abgeprüft wird, im Lernzentrum Diskussionen geführt werden. Die Fragestellungen könnten so aussehen: Wer hat dieses hier verstanden? Wer ist mit mir der Meinung, daß dieses hier unsinnig ist? Was haltet ihr von dieser etwas anderen Darstellung? Was haltet ihr von diesem Beispiel einer Anwendung? Wer hat schon einmal über diese sich ergebenden Probleme nachgedacht? Welche Konsequenzen hat das ganze? – Wer sich für eine Diskussion interessiert, klinkt sich ein. Dadurch, daß man auf einmal über den Inhalt von Vorlesungen (und mehr) redet, setzt man sich selbst damit in Beziehung. Die Drohung der Klausur tritt zurück; der Lernzweck,

die Prüfung zu bestehen, wird von einer relevanteren Ebene überlagert, gewissermaßen kultiviert.

Zusammenhänge geben Sinn

Meine Skizze zu einem neuen Lernzentrum wäre damit gezeichnet. Ich denke, sie gibt viele Anknüpfungspunkte her, an denen man weitermachen kann. Ich habe das ganze am Gegensatz von Selbst- und Fremdbestimmtheit entwickelt, andere sich möglich. Beispielsweise könnte man es auch mit dem Gegensatz von neuem und bekanntem, von dogmatischem und reflektiertem oder von theoretischem und praktischem Wissen versuchen, vielleicht auch mit Individuum und Gesellschaft. Sie sollten probiert werden, um ein differenzierteres Bild zu bekommen. Viele werden jetzt fragen: Das klingt zwar sehr schön, ist es aber realisierbar? Meine Antwort ist: Wenn es alle wollen, schon. Klar ist: Es handelt sich hier nicht um einen technischen, funktionellen Entwurf, sondern um eine Lebensform, die man nicht zurechtzimmern kann. Verwirklichung heißt deshalb einen bewußten, reflektierten Entwicklungsprozeß zu beginnen, der alle einschließt und der die Idee solange modifiziert, verfeinert und konkretisiert, bis sie zu leben anfängt.

Die Idee des Lebens im Lernen läßt sich ausdehnen: Zusammenhänge zwischen einzelnen Lehrveranstaltungen der Informatik oder sogar zu anderen Fächern könnten aufgedeckt, mitgeteilt und diskutiert werden. Dies wäre ein echtes Novum. Eigene Themen könnten formuliert werden und auf das Interesse anderer stoßen. Sogar Themen, die eher persönlicher sind, könnten auf Widerhall stoßen, wenngleich dies in einem sachbezogenen Lernzentrum nicht in der Mitte stehen sollte. Durch kommunikatives, dem Ideal der Selbstbestimmtheit folgendes Lernen wird ohnehin die Anonymität vertrieben, und der Fachbereich könnte sich endlich kennenlernen.

Mein Teil ist eine Aufforderung: Macht das Lernzentrum zu Eurem Thema!

Gerd Stolpmann

~~FÊTE~~

PSSST

Freitag 25. Juni 93 ab 20 Uhr im Freien...

TERMINE

FS-Sitzung
Dienstags
ab 18 Uhr.

O-Phase
Mittwchs 22?
16.00 Uhr
in 47/74 am 25/6
am 3.6
7.7

ALZ-Sitzung
16. Juni
16 Uhr in 12/38

Studentischer
Bildungsbeirat
2. - 6. Juni
Infos in Bonn
im AStA.

27. KIF
- 31. Mai
in Dortmund

StuPa
16. Juni
ab 20 Uhr
im 11/12!

StuPa
16. Juni
ab 20 Uhr
im 11/12!

StuPa
16. Juni
ab 20 Uhr
im 11/12!

?? s. evtl.
Aushänge

222

01 '93